

Ein Hörerlebnis besonderer Art:

TSCHAIKOWSKI-ABEND

Freitag, 15. Februar 2008, 19.30 Uhr

«Schwanensee»-Konzertsuite op. 20
Konzert für Klavier und Orchester Nr. 1 b-moll op. 23
Symphonie Nr. 5 e-Moll op. 64

RUSSISCHE STAATSPHILHARMONIE NOVOSIBIRSK

Konstantin Scherbakov, Klavier
Gintaras Rinkevicius, Leitung

Konstantin Scherbakov (russisch Константин Щербakov; eigentlich *Konstantin Schtscherbakow*; * 11. Juni 1963 in Barnaul, Sibirien) ist ein russischer Pianist.

Scherbakov studierte bereits kurz nach seinem Debüt mit Orchester im Alter von 11 Jahren bei Lew Naumow am Moskauer Konservatorium, später wurde er dessen Assistent. 1983 gewann er den ersten Rachmaninow-Wettbewerb in Moskau; internationale Bekanntheit erlangte er allerdings erst 1990, als er beim Kammermusikfestival in Asolo das gesamte Soloklavierwerk von Sergei Rachmaninow aufführte, mit einem beeindruckten Swjatoslaw Richter im Publikum.

Seitdem hat Scherbakov weltweit konzertiert und etwa 30 CDs aufgenommen, die meisten für Marco Polo/Naxos. Sein Repertoire ist zwar breit gefächert (je 50 Klavierkonzerte und Soloabende!), vor allem aber konzentriert auf virtuose und schwierigste Werke, etwa Johann Strauss' *Tritsch-Tratsch Polka* in der Bearbeitung von György Cziffra. Neben allen Beethoven-Sinfonien in den Transkriptionen von Franz Liszt finden sich vor allem selten gespielte spätromantische Komponisten, so etwa das gesamte Werk für Klavier und Orchester von Ottorino Respighi und Nikolai Medtner. Seit 1996 spielt Scherbakov das gesamte Soloklavierwerk von Leopold Godowsky ein, bisher sind acht von geplanten 16 CDs erschienen. Zum 130. Geburtstag von Rachmaninow 2003 spielte Scherbakov erneut dessen gesamtes Soloklavierwerk in einer Reihe von Klavierabenden.

Seit 1998 ist Scherbakov, der seit 1992 in der Schweiz lebt, ausserdem Professor für Klavier an der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK. Daneben ist er Jurymitglied des Busoni-Wettbewerbs.

Heuter spielte er das wohl bekannteste Klavierkonzert überhaupt, Tschaikowkis Nr. 1 in b-moll. Scherbakov – auf dem Podium nicht unbedingt ein publikumsgenehmer Rattenfänger! – bezeugt auch hier einmal mehr, welche gewaltige pianistische Kompetenz in ihm, vor allem aber in seinen Fingern und Armen steckt. Die wuchtigen Akkordstrecken, die vielen „martellato“ geschüttelten Passagen der Kadenz-Episoden scheinen ihn nicht nur zum „Spielen“ herauszufordern, sie geben ihm offenkundig Gelegenheit, zu färben, zu gewichten, zu verdichten und zu durchlichten. Dadurch erhalten die von Tschaikowsky getürmten Schwierigkeiten, die vielen eher additiv als unausweichlich folgerichtig gesetzten Konzertsegmente ein sozusagen

akustisch-menschliches Antlitz. Die Schwerarbeit des Pianisten ereignet sich als Dienst an einem geliebten Musikkind. Scherbakov und sein gut vertrauter Partner Rinkevicius lassen keine Wünsche offen, was das Ineinandergreifen von Individualität und philharmonischer Menge angeht. Im Verlauf des Stückes entwickelt sich zwischen Scherbakov und den ausgezeichnet operierenden russischen Philharmonikern ein intelligentes, kontrastreiches, im Detail scharfsinniges, zuweilen auch mutig eigenwilliges Geben und Nehmen von Themen, Motiven und brillanten Durchgangsepisoden, in deren Skalen- und Oktavenverläufen Scherbakov nichts riskiert, was den musikalischen Zusammenhang stören könnte. Das heisst: in den bekannten Quasi-Etüden-Passagen verwendet er seine fulminanten Möglichkeiten in Richtung integrativer Brillanz, keineswegs macht er daraus Vorzeigpassagen in Hinblick auf sportliche Grenzwerte. So überzeugt dieses b-Moll-Konzert letzten Endes als gestalterisches Gesamtpaket, als geglückter Versuch, einem bewährten musikalischen Schlachtrösschen eine vertraute Richtung zu erlauben, ohne dabei die Zügel schleifen zu lassen. Zu danken ist Scherbakov und seinen Partnern – für Liebhaber östlicher Klaviervirtuosität an der imaginären Schwelle zum aufgebauchten Papperlapapp eine schöne halbe Stunde Buntheit und monströse Schmerzlichkeit - bis zur Verwegenheit von Scherbakov serviert, mehr noch: zum Leben erweckt..

Schwanensee, 1877 im Moskauer Bolschoi-Theater uraufgeführt und zunächst nur mässig erfolgreich, ist längst eines der populärsten abendfüllenden Ballette von Tschaikowsky. Und so wird es denn nicht nur immer wieder im Ballett gegeben, sondern auch eingespielt. Heute abend als Suite. Die Interpretation des Russischen Staatlichen Philharmonieorchesters Novosibirsk unter Gintaras Rinkevicius nimmt durch ihre Geradlinigkeit und deutliche Gestaltung für sich ein. Rinkevicius setzt nicht auf eine vordergründig perfekte, nur klanglich polierte Interpretation der Partitur, sondern auf ein dramaturgisch stimmiges Musizieren und den unverwechselbaren, gelegentlich auch leicht herben „russischen“ Klang. Es gibt wunderbare Gesamtaufnahmen aller drei Tschaikowsky-Ballette Aber Ballett-Gesamtaufnahmen sind nun mal nicht jedermanns Sache.

Wer also nur die Höhepunkte sucht, daran ist ja nichts Verwerfliches, der wende sich an Gintaras Rinkevicius und seine Russischen Philharmoniker. Denn farbiger, leuchtender, raffiniert-verführerischer, als der Klangsensualist Rinkevicius sie hier herbeizauberte, kann man die Schwanensee-Suite nicht wiedergeben. Das ist Wohlklang von Samt und Seide, von Glanz und Glorie..

Da gibt es die flinken, pulsierenden Läufe der Streicher, Kolorit und Atmosphäre der Szenen, die Walzer sind bewegt und geschmeidig, teils drängend und energisch, verlieren nie an Energie. Die Soli sind von grosser Intensität und grossem Ausdruck. Der *Flug der Schwäne*) wird ohne die zu oft zu hörende Sentimentalität, nie rührselig genommen. Die Musik tritt nie auf der Stelle, wird nie langweilig. Mal ist sie zart, mal auftrumpfend kräftig.

Und nun zum Höhepunkt des Abends, Tschaikowskis 5. Sinfonie in e-moll. Wer mit einem der bekanntesten Stücke des sinfonischen Repertoires wie der Fünften von Tschaikowsky heute Punkte machen, d.h. nicht im Meer der Bedeutungslosigkeit oder des Mittelmasses untergehen will, der muss sich schon etwas besonderes einfallen lassen. Längst ist das Feld der grossen Interpretationen gerade dieses Werkes abgesteckt – sollte man meinen.

Diese Interpretation nimmt von den ersten Takten an für sich ein, vor allem durch die Abwesenheit jeglicher Sentimentalitäten, jeglichen Kitsches, jeglicher emotionaler Übersteigerung. Tschaikowskys Fünfte wird einfach (?!) nur als eine klassische Sinfonie, voller Spannungen, voller Entwicklung und Kontraste dargestellt, dazu in lichtem, durchsichtigem Klang und mit sehr beherzten Tempi, in der Struktur mustergültig klar dargestellt. Dabei wird nie nüchtern sachlich, sondern durchaus schwelgerisch und leidenschaftlich musiziert.

An den Ecksätzen lässt sich exemplarisch beobachten, wie viel Aufmerksamkeit Rinkevicius auf das Detail richtet, wie genau er die Faktur der Sinfonie herausarbeitet; man hört Stimmen und Gegenstimmen in aller Deutlichkeit. Das „schicksalhafte“ Motiv wird nie zu schwer genommen, die Allegro-Teile sind bewegt, aber nicht übersteigert rasch oder gar gehetzt. Das Blech klingt noch in den Höhepunkten der beiden Sätze kraftvoll und zugleich kultiviert. Der Schluss der Sinfonie wird streng, kraftvoll, doch ohne pathetische Gestik präsentiert.

Was hat man sie nicht geprügelt: Selbstbemitleidung, Mondscheingeschmuse, Kosaken-Getöse. Die Schmäher von Tschaikowskys Fünfter Sinfonie haben vermutlich nicht Rinkevicius gehört. Was er hier präsentierte, ist in jeder Hinsicht das mitreissende Gegenteil von Kitsch und Klischee. Zum einen verkleben die düsteren, von Tschaikowsky selbst als schicksalhaft-resignativ beschriebenen Passagen hier nicht (wie sonst so oft) zur bräsig-dumpfen Klangmasse; vielmehr offenbaren sie eine klarsichtige, höchst differenzierte Orchestrierungskunst. Noch mehr als dieser sensibel ausgeleuchtete, intime fasziniert Rinkevicius' "rabiater" Tschaikowsky: So frenetisch in den Klangballungen, so rasend in der Verzweiflung wie in der triumphalen Apotheose hat allenfalls noch Toscanini die zerklüftete Gefühlswelt des russischen Romantikers inszeniert. Nehmen wir zum Beispiel den zweiten Satz. Dessen sehnsuchtsvolle Hornmelodie plustert sich nicht auf, sie singt so natürlich, als atme sie nur. Dann werden alle Täler und Höhen durchmessen, bis hin zum ohne jedes Selbstmitleid verdämmernden Schluss des Satzes. Vielleicht gebricht's der folgenden Valse ein wenig an Charme, aber ihre Detailgenauigkeit bei natürlichem (wenn auch straffem) Fluss leuchtet dennoch ein. Auch der problematische Finalsatz wird so differenziert und leidenschaftlich gegeben, dass kein Gedanke aufkommt an das übliche hohl-repräsentative Schliessen, an das "Pfauenrad".

Die russische Staats-Philharmonie Novosibirsk findet unter Leitung von Gintaras Rinkevicius zu höchster Form und erfüllt mit diesen Interpretationen höchste Ansprüche. Die Bläser sind vorzüglich disponiert (vgl. Horn, Oboe im zweiten Satz, oder Fagott im dritten, durchweg auch das Blech). Lediglich den Geigen wünschte man sich an einigen Stellen mehr Brillanz und Gewicht. Wenn denn überhaupt, dann könnte eine solche Interpretation einen Tschaikowsky-Verächter nachdenklich oder gar geneigt machen. Der Applaus im ausverkauften Tonhalle-Saal war nicht endenwollend.